



Erika Gossler im Interview mit den „Salzburger Nachrichten“ vom 5. 1. 2013

Salzburger Nachrichten: Welche Klischees rund um den Hausfrauenberuf ärgern Sie am meisten?

Erika Gossler: Die „Qualitätszeit“-Lüge! Irgendwann kam jemand mit diesem Schlagwort an, offenbar um Vollzeit-berufstätigen Müttern das schlechte Gewissen zu erleichtern. Die Idee dahinter ist: eine Stunde Zeit, die ich mit dem Kind mit pädagogisch wertvollen Spielen verbringe wäre mehr wert als stundenlanges Bei-ihm-zu-Hause-Sein ohne zielgerichtete Tätigkeiten. Das ist natürlich absoluter Unfug! So lohnend ein zeitlich beschränktes, gut durchorganisiertes Gespräch zwischen Sitzungsteilnehmern funktioniert, so schlecht lässt sich dieses Konzept auf die Betreuung von Kindern umlegen. Kinder brauchen nicht nur „Wartung“, sondern Zeit. Persönliche Zuwendung ohne Hast. Geborgenheit ohne Zeitdruck.

Salzburger Nachrichten: Wie hat sich der Hausfrauenberuf in den vergangenen Jahrzehnten verändert? Was hat sich zum Guten, was zum Schlechten entwickelt?

Erika Gossler: Der Hausfrauenberuf war immer wichtig, aber nur zeitweise angesehen. In den letzten Jahrzehnten wurde er trotz und zugleich wegen der vielen technischen Neuerungen zur Arbeitererleichterung jedoch immer hektischer, weil mit den Verbesserungen auch unsere Ansprüche stetig steigen. Besser als früher ist eindeutig das Selbstwertgefühl von Hausfrauen, die diese Tätigkeit ganz bewusst angestrebt haben. Gut ausgebildete Frauen erkennen, dass sie ihre Kinder im Alltag gut fördern können und diese dadurch einen besseren Start haben.

Moderne Hausfrauen unterliegen nicht mehr so leicht der gesellschaftlichen Erwartung, bis zum Umfallen zu kochen, putzen, waschen und nähen, sondern sehen durchaus die Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, wenn sie vernünftigerweise nur ihr Muttersein, nicht aber ihre Haushalts-Tätigkeit als 24 Stunden- und 7-Tage die Woche-Job auffassen.

Salzburger Nachrichten: Sobald die Kinder im Kindergartenalter sind, werden die Mütter gefragt, wann sie denn wieder arbeiten gehen. Mütter, die Zuhause bleiben, werden – vor allem von anderen Frauen – oft angefeindet. Warum ist das Hausfrauendasein für andere Frauen so ein rotes Tuch?

Erika Gossler: Auch Drei- und Vierjährige sind ja durch den Eintritt in den Kindergarten nicht plötzlich tot, sondern nur etliche Stunden außer Haus. Das heißt, bloß ein Teil dieser neuen „Freizeit“ steht zur Verfügung für Lohnarbeit, wenn nicht auch die restliche Betreuung delegiert wird. Sehr oft kommt dann ein zweites Kind, womit alles von vorne beginnt und sich die Frage erübrigt. Dass auch ein Kindergarten- oder Schulkind neben einem Vollzeitjob samt den üblichen Wegen von und zum Arbeitsplatz nicht ohne weiteres „machbar“ ist, beweisen uns seit Jahrzehnten und tagtäglich praktisch alle Väter. Warum also sollten Mütter diese Mehrfachbelastung fertigbringen, bloß weil sie Frauen sind? Dass „Nur-Hausfrauen“ von „Karrierefrauen“ belächelt oder geringgeschätzt werden, mag verschiedene Gründe haben, die ich nicht alle ausloten kann. Oft liegt auch ein Missverständnis zugrunde: berufstätige Mütter, die den Haushalt angeblich „so nebenbei“ schaffen, greifen durchwegs auf Helfer

zurück, die oft nicht erwähnt werden, seien es nun Omas, Nachbarinnen, Fertiggerichte oder die Mikrowelle.

Salzburger Nachrichten: In aktuellen Umfragen können sich wieder mehr junge Frauen vorstellen, daheim bei den Kindern zu bleiben und den Haushalt zu führen – warum glauben Sie ist das so?

Erika Gossler: Weil es durchaus Spaß macht und momentan fast eine kleine Rebellion darstellt! Nicht unbedingt die „braven“ Frauen bleiben neuerdings zu Hause, sondern sehr oft die, die sich eben nicht dem Zeitgeist unterwerfen, die nicht nur als stilles Rädchen im Getriebe der Fremdbestimmung funktionieren wollen. Dafür lohnt sich sogar Konsumeinschränkung.

Viele sehen auch, dass es für die Beschäftigung mit den eigenen Kindern nur ein ganz kleines Zeitfenster gibt, während die Zeitspanne für Berufstätigkeit jährlich länger wird. Ging es den Feministinnen in ihrer Forderung nach Öffnung des Bildungs- und Arbeitsmarktes für Frauen auch um deren Selbstverwirklichung, darf heute aus Ideologiegründen ausschließlich die Selbstverwirklichung am Arbeitsplatz passieren. Viele junge Frauen sind aber ehemals fremd betreute Kinder, die wissen, wie sich das anfühlt, wenn die abgehetzte Mutter am Abend irgendwie zurande kommen muss und vielleicht nicht einmal Unterstützung durch einen Partner hat, und wollen sich und ihren Kindern das nicht antun.

Salzburger Nachrichten: Das Hausfrauendasein setzt heute fast immer die Konstellation „Mutter – gut verdienender Vater – Kind“ voraus. Ist die Entscheidung für oder gegen die Berufsentscheidung Hausfrau also vor allem eine Frage des Geldes?

Erika Gossler: „Hausfrauendasein“ findet auf jeden Fall statt, sobald aus einem Paar eine Familie wird. Nur die Frage oder Entscheidungsmöglichkeit zum „Beruf Hausfrau“ hat mit Geld zu tun. Interessant ist, dass trotz massiver Propaganda für möglichst durchgängige Vollzeitarbeit derzeit die Langform des Kindergeldes favorisiert wird, obwohl sie nichts mit Wohlstand sondern mehr mit Überleben zu tun hat. Frauen wollen also bei ihren Kindern bleiben, auch wenn es ihnen dabei finanziell nicht gerade rosig geht. Da die Gesellschaft als Ganzes enorm von dieser persönlichen Entscheidung profitiert, sollte sie dem Staat etwas wert sein.

Salzburger Nachrichten: Die Hausfrauen-Union fordert ein Erziehungseinkommen für den Elternteil, der zu Hause bei den Kindern bleibt und den Haushalt führt. Wie schaut dieses Modell konkret aus?

Erika Gossler: Während es vor ein paar Jahrzehnten sehr wohl möglich war, eine Familie mit einem einzigen Gehalt gut zu versorgen, wird das nicht nur aufgrund gestiegener Ansprüche immer schwieriger. Wir haben hier eine *ver-rückte* Realität: Tauschten meine Freundin und ich unsere Kinder aus, wären wir beide als Tagesmütter berufstätig, entlohnt, versichert und pensionsberechtigt. Macht jede diesen Betreuungs-„Job“ mit den eigenen Kindern, ist sie „Nur-Hausfrau“ und bekommt keinen Lohn und keine Pension. Das ist grotesk!

Unser Modell sieht vor, dass Eltern, die bereit sind, ihre Kinder selbst zu betreuen und dafür ein „Erziehungsgehalt“ beantragen, dafür auch eine entsprechende Ausbildung – ähnlich der

für Tagesmütter - absolvieren. Dann sollen sie die Möglichkeit haben, ein paar Jahre ganz aus dem Beruf auszusteigen oder auch teilweise weiterzuarbeiten, flexibel, je nach Pflegebedarf für ihre Kinder, und ohne deshalb in der Armutsfalle zu landen. Dafür ist der Ausbau der von den Menschen gewünschten, von PolitikerInnen jedoch verdammt, vernünftigen Teilzeit-Arbeitsplätze vonnöten. Das kostet Geld. Da Krippen- und andere Betreuungsplätze aber um ein Vielfaches teurer kommen als „Elternteilzeit“, greift der Hinweis auf die Staatsverschuldung nicht.

Von unseren Vorstandsmitgliedern Frau Dr. Herta Herglotz und Frau Eleonora Weiss wurden verschiedene Varianten berechnet und von Experten auf Machbarkeit geprüft, was klar zeigte, dass nicht die Finanzierbarkeit die Crux ist, sondern der politische Wille.

Wir müssen uns nur entscheiden, wie viel uns unsere Kinder wert sind!